

Klaus Peter Kisker

Internationale Kapitalmobilität - Verschärfung der Ausbeutung in der Ersten und Dritten Welt-

Mit Klaus Busch verbindet mich nicht nur persönliche Freundschaft. Seit Anfang der 70er Jahre arbeiten wir schwerpunktmäßig auf dem gleichen Gebiet. Rund 30 Jahre lang haben wir uns beide mit den Problemen der Internationalen Kapitalmobilität beschäftigt und dabei insbesondere die Herausbildung von Multinationalen Konzernen und deren Einfluss auf die Lage der abhängig Beschäftigten in den Industrieländern wie in der Dritten Welt untersucht. Mit seinem 1974 in der edition suhrkamp erschienenen Buch „Die Multinationalen Konzerne“ hat er auch mir viele wertvolle Denkanstöße gegeben, die ich dann in meinem wenig später publizierten Buch „Multinationale Konzerne“ sowie in weiteren Veröffentlichungen zu diesem Thema verarbeiten konnte. Mit diesem, Klaus Busch gewidmeten Beitrag, greife ich unsere damaligen Diskussionen mit dem Ziel auf: Marx zu „reladen“ als Versuch des „alten Maulwurfs“(MEW 8, 196 und 12, 4) die für die weitere Entwicklung verhängnisvolle neoklassische Ideologie zu untergraben!

1. Internationale Kapitalmobilität ist keine neue Erscheinung, aber seit den achtziger Jahren des Zwanzigsten Jahrhunderts unter dem irreführenden Begriff "Globalisierung" zu einem der wichtigsten politischen Themen der Gegenwart geworden. Diejenigen, die Einfluss auf die internationalen Kapitalströme haben und von ihr profitieren, die Produktions- und Dienstleistungsunternehmen sowie die Banken, preisen deren angeblich uneingeschränkte Wohlfahrtseffekte und fordern alle noch bestehenden Hemmnisse zu beseitigen, natürlich außer den von ihnen selbst z.B. mit dem Plaza-Abkommen oder den Stahlzöllen errichteten. Die Mehrheit der abhängig Beschäftigten in den Industrie- und Entwicklungsländern fürchten dagegen zu Recht, dass unregulierte internationale Kapitalmobilität ihre jetzt schon prekäre wirtschaftliche Lage bedroht und ihre Position gegenüber dem Kapital deutlich schwächt. Kritische Wissenschaftler fürchten darüber hinaus die Erosion demokratischer Prinzipien, die Aushöhlung von Menschenrechten, eine Verschärfung der Verteilungsungerechtigkeit in und zwischen den Nationen sowie eine Zunahme der Umweltzerstörung (Beck, 1998, S. 7 ff; Enquete-Kommission, 2002, S.53 ff.).

Vor dem Hintergrund dieser diametralen Positionen ist zu klären, was internationale Kapitalmobilität eigentlich ist, wie sie sich entwickelt hat, warum sich Kapitale international ausbreiten und was die gesellschaftlichen, ökonomischen und ökologischen Folgen dieses Prozesses sind. Es ist zu zeigen, auf welchen Grundlagen die Klassiker sich mit diesem Problem beschäftigt haben und wie Marx darauf aufbauend seine Analysen der Ursachen und den Auswirkungen der internationalen Kapitalmobilität entwickelt hat. Das Resümee vorweggenommen heißt: die mikroökonomisch fundierten Ansätze reichen weder zur Analyse noch zur Prognose aus, der Prozess der Internationalisierung des Kapitals ist letztlich nur durch eine Weiterentwicklung auf politökonomischer Grundlage zu erklären.

2. Internationale Kapitalmobilität heißt Bewegung von Warenkapital (Export und Import von Gütern und Dienstleistungen), Geldkapital (Portfolioinvestitionen, zinstragendes und fiktives Kapital) und Produktionskapital (Direktinvestitionen) über nationalstaatlichen Grenzen. Dabei ist für Europa zunehmend fraglich, ob es sinnvoll ist dabei weiterhin die alten nationalstaatlichen Grenzen oder die der EU zu Grunde zu legen. Auch der Begriff der Mobilität ist nicht unproblematisch. Export, der durch staatlichen Druck oder Zwang erfolgt ist ebenso wenig Mobilität, wie eine durch Druck oder Zwang vorgenommene Standortverlagerung in das Ausland. Mobilität ist nur sinnvoll als ein Handlungspotential zu definieren, das Unternehmen nach eigenem Ermessen zur Profitmaximierung einsetzen.

Die internationale Kapitalmobilität generell und die daraus resultierenden verschiedenen Formen der internationalen Arbeitsteilung haben sich nicht zufällig ergeben. "Die Grenzen, die es (das Kapital) niederriss, waren Schranken für seine Bewegung, Entwicklung, Verwirklichung. Es hob damit keineswegs alle Grenzen auf, noch alle Schranken; sondern nur die ihm nicht entsprechenden Grenzen, für die es Schranken waren." (Grundrisse, 543). Bereits zu Beginn der kapitalistischen Entwicklung gab es technische Voraussetzungen und Regeln für den internationalen Warenaustausch. Aber erst die Durchsetzung internationaler Rechtsnormen, eines internationalen Währungssystems und vor allem die Revolutionierung der internationalen Kommunikationsmittel, unter anderem der Eisenbahn, der Aufschwung der Dampfschiffahrt und der Telekommunikation, schufen die Voraussetzung für den weltweiten Handel und für die Direktinvestitionen. Ihre Weiterentwicklung ermöglichte kalkulierbaren Waren- und Geldkapitalexport und schließlich die Internationalisierung der Produktion. Das heißt, das Kapital hat sich - unterstützt durch die Regierungen - die Möglichkeiten zur Expansion auf den Weltmarkt selbst geschaffen.

3. Mit dem Begriff der Globalisierung wird seit den 80er Jahren suggeriert, dass der Kapitalismus mit der internationalen Kapitalmobilität in eine qualitativ neue Periode eingetreten ist (vgl. Beck, 1998, S. 8). Ein genauerer Blick in die Geschichte zeigt jedoch, dass die internationale Kapitalmobilität nichts Neues und schon gar nicht ein „Phänomen“ ist. Aus der Fülle der Untersuchungen sei dazu auf die Studie von Hirst/Thompson (Hirst/Thompson, 1996) hingewiesen, die eindeutig belegt, dass Globalisierung keine neue, in den letzten Jahren plötzlich eingetretene „Erscheinung“ ist. Sie zeigt, dass der Außenhandel als Anteil am Bruttoinlandsprodukt vor dem Ersten Weltkrieg höher war, als in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts. Sie belegt, dass internationales Kapital in den führenden Ökonomien zwischen 1905 und 1914 stärker vertreten waren, als heute und dass Multinationale Konzerne keine neue Erscheinung sind und auch heute noch mit nur wenigen Ausnahmen eindeutig einem Heimatland zuzuordnen sind und überwiegend noch immer nur in einer kleinen Anzahl von Ländern oder innerhalb eines Wirtschaftsblockes agieren (vgl. Kisker, 1999). Auch der britische Historiker Eric Hobsbawm bestreitet die These, dass die Globalisierung eine neuartige Qualität der internationalen Wirtschaftsbeziehungen darstellt. Er stellt dazu fest: „Die Geschichte der Weltwirtschaft seit der industriellen Revolution ist die Geschichte eines immer schnelleren technologischen Fortschritts, eines ständigen, wenn auch ungleichen Wirtschaftswachstums und einer zunehmenden >Globalisierung< - also die Geschichte einer zunehmend komplizierteren und weltweiten Arbeitsteilung und eines immer dichter werdenden Netzwerks aus Güterströmen und Tauschbeziehungen, das jeden einzelnen Bereich der Weltwirtschaft zu einem globalen System verband.“ (Hobsbawm, 1995, S. 118)

4. Die Klassiker gingen davon aus, dass es internationale Kapitalmobilität gibt. Sie fragen nicht nach den Gründen, sondern nach dem Nutzen für die am Welthandel beteiligten Nationen. Für Adam Smith ergibt sich der Nutzen unmittelbar aus seinen Überlegungen zur Arbeitsteilung. "Für jeden klugen Hausvater ist es eine Maxime, niemals etwas im Haus machen zu lassen, was ihn weniger kosten würde, wenn er es kauft....Was aber im Haushalt einer einzelnen Familie klug ist, kann schwerlich in dem eines großen Königreichs töricht sein." (Smith, 1920, II, S. 237) Der Vorteil des Außenhandels für ein Land muss seiner Meinung nach nicht der Nachteil für ein anderes sein. Er tritt vehement für die Aufhebung von Freihandelsbeschränkungen ein, sieht aber auch Anpassungsprobleme: "Obgleich bei einer solchen Wiederherstellung der Handelsfreiheit eine große Menge Menschen auf einmal aus ihrer gewöhnlichen Beschäftigung und ihrem bisherigen Broterwerb gestoßen würde, so folgt daraus doch

keineswegs, dass sie nun überhaupt aller Beschäftigung und alles Broterwerbes beraubt wäre...(weil) ein Arbeiter seinen Fleiß leicht von der einen auf die andere übertragen kann." (Smith 1920, II, S.254 ff.) Für Henry Thornton (1802), den Marx in den Grundrissen zitiert (Grundrisse, 701), war das zentrale Problem, ob ein Land durch den Außenhandel seine Goldreserven verlieren und damit einen Wohlstandsverlust erleiden könne. Mit der für die Klassiker charakteristischen quantitätstheoretischen Begründung verneinte er diese Gefahr.

An diese Überlegungen knüpft der ebenfalls von Marx zitierte Robert Torrens (1815) und dann vor allem David Ricardo mit seiner Theorie der relativen Produktionsvorteile an, die in der Literatur dann als "Theorie der Komparativen Kostenvorteile" viele Kontroversen ausgelöst hat. Im Gegensatz zu Smith, der davon ausging, dass der Volkswohlstand steigt, wenn sich jedes am Welthandel beteiligte Land auf die Produktion spezialisiert, bei der es absolute Kostenvorteile besitzt, zeigt Ricardo, dass es auch dann für ein Land vorteilhaft ist, sich auf dem Weltmarkt zu engagieren, wenn die Produktivität generell unter der der Partnerländer liegt. Er wendet sich gegen Smith mit dem Argument: "Dieselbe Regel, welche den relativen Wert der Güter in einem Land bestimmt, reguliert nicht den relativen Wert derjenigen Güter, die zwischen zwei oder mehreren Ländern ausgetauscht werden." (Ricardo 1921, S. 125)

Ricardo exemplifiziert seine Überlegungen bekanntlich anhand eines zwei Länder- zwei Warenbeispiels. England und Portugal produzieren jeweils Wein und Tuch. Obwohl Portugal in der Herstellung beider Waren produktiver ist, wird sich nach Ricardo durch die Aufnahme freien Außenhandels zwischen den beiden Nationen eine Spezialisierung einstellen, in der Portugal nur noch Wein und England nur noch Tuch herstellt und so beide Nationen Arbeitszeit einsparen. Das Ergebnis heißt, die gesamtwirtschaftliche Produktivität hat in beiden Ländern zugenommen. Die Wohlfahrt beider Länder hat sich erhöht, aber: "Keine Ausdehnung des auswärtigen Handels wird sofort den Wertbetrag in einem Land vermehren, obschon er sehr kräftig dazu beitragen wird, die Gütermasse und folglich auch die Summe der Genüsse zu vermehren." (Ricardo 1921, S. 119).

Interessant ist, worauf dieses Wohlstandsversprechen beruht, dass schon zu Ricardos Zeiten nicht der Realität entsprach und heute weniger denn je eingelöst ist. Nach Ricardo erzielt Portugal in der Ausgangssituation einen Handelsüberschuss, da beide Waren in England kostengünstiger als die einheimischen Waren angeboten werden können. England wird dementsprechend ein Handelsdefizit erleiden. Die Folge ist, es fließt Gold von England nach Portugal. Damit sinkt das Preisniveau in England und steigt in Portugal. Dieser

Prozess dauert an, bis die im Vergleich zur englischen Weinproduktion relativ produktivere Tuchproduktion d.h. der Produktionsprozess mit dem geringsten Produktivitätsnachteil gegenüber Portugal, konkurrenzfähig ist und die entsprechende Ware auch auf dem Portugiesischen Markt abgesetzt werden kann. Hierauf wird sich nun die englische Produktion konzentrieren, wohingegen sich Portugal auf den produktivsten nationalen Produktionsprozess (Wein) beschränkt. Entscheidend für dieses Ergebnis ist die diesem Theorem zu Grunde liegende Quantitätstheorie des Geldes. Danach ist Geld lediglich ein Zirkulationsmittel, das den Warenaustausch erleichtert, aber keine eigenständigen Einflüsse auf den ökonomischen Gesamtprozess hat. Unter diesen Bedingungen ergibt sich ein einfacher Zusammenhang zwischen Geldmenge, Umlaufgeschwindigkeit, Realprodukt und Preisniveau.

5. Diese quantitätstheoretische Grundlage, die impliziert, dass nur "Produkte gegen Produkte ausgetauscht werden" (MEW 26.2, 493) und dass es damit keine Überproduktion geben kann, ist der Dreh- und Angelpunkt der Marxschen Kritik an Ricardos Außenwirtschaftstheorie. Bevor darauf näher eingegangen wird, ist kurz die Weiterentwicklung der Ricardianischen Vorstellungen durch die neoklassische Theorie zu skizzieren. 1919 versuchte der schwedische Wirtschaftshistoriker und Nationalökonom Eli F. Heckscher das Phänomen des internationalen Handels theoretisch neu zu fundieren. Sein Schüler und Landsmann Bertil Ohlin verfeinerte 1933 den Ansatz und Paul Anthony Samuelson erweiterte ihn 1948 beziehungsweise 1959 (s. Rose 1995). Die ricardianische Theorie der internationalen Kapitalmobilität beruht auf der Annahme gleicher Faktorausstattungen der beteiligten Nationen und ungleicher Produktivität bei der Produktion der international ausgetauschten Waren. Im Unterschied dazu geht die nach den drei Autoren als HOS-Theorem bezeichnete Theorie - ein Stück realitätsnäher - davon aus, dass die am Welthandel beteiligten Länder unterschiedliche Faktorausstattung haben, die in den internationalen Austausch einbezogenen Waren aber auf der Basis identischer, linear-homogener, substitutionaler Produktionsfunktionen hergestellt werden.

Nach dem HOS-Theorem werden relativ kapitalreiche Länder (IL) kapitalintensive Produkte exportieren und arbeitsintensive Produkte importieren, während relativ arbeitsreiche Länder (EL) arbeitsintensive Produkte exportieren und kapitalintensive importieren. In dem IL wird nach Aufnahme des internationalen Handels die Nachfrage nach arbeitsintensiven Gütern steigen. Dadurch steigt die Nachfrage nach dem relativ reichlich vorhandenen Produktionsfaktor Arbeit, die Nachfrage nach Kapital geht relativ

zurück (d.h. sie steigt unterproportional). Die Folge ist, in dem IL steigen die Löhne und die Zinsen fallen. In dem EL steigen dementsprechend die Zinsen und die Lohnsteigerungen bleiben in Relation dazu gering. Mit anderen Worten: In jedem Land steigt die Nachfrage - und damit der Preis - nach dem relativ reichlich vorhandenem und sinkt die nach dem jeweilig relativ knappen Faktor. Über eine Spezialisierung auf das jeweils kostengünstigste Gut und über den internationalen Austausch kommt es so zu einer Angleichung der Löhne und Kapitalerträge.

Das Theorem des Ausgleichs der Faktorproportionen durch den internationalen Handel stellt zurzeit die neoklassische Auffassung über Ursachen und Struktur der internationalen Kapitalmobilität dar. Im Unterschied zu dem ricardianischen Ansatz wird hier weniger der Wohlfahrtsaspekt als vielmehr ein allgemeiner Struktureffekt betont, aber beide Theorien meinen beweisen zu können, dass alle am internationalen Handel beteiligten Länder bei freiem Güteraustausch vom Außenhandel gleichermaßen profitieren, insbesondere, dass sich Löhne und Gewinne international angleichen. Danach besteht eine Tendenz, dass der brasilianische Arbeiter durchschnittlich ebensoviel Reallohn erhält, wie sein deutscher Kollege und der Profit des kleinen oder mittelständischen Unternehmers in Peru dem des nordamerikanischen Kapitalisten entspricht.

Wie die klassische geht auch die neoklassische Außenhandelstheorie von der Quantitätstheorie des Geldes aus und nimmt an, dass Bewegungen von Arbeit oder Produktionskapital über Grenzen hinaus **nicht** stattfindet (vgl.: Emmanuel 1972) Außenwirtschaftliche Beziehungen sind also rein güterwirtschaftlicher Natur, es wandert nur Waren- nicht aber Produktionskapital. Nur auf der Basis dieser Annahme voneinander abgeschotteter Faktormärkte kann die Neoklassik, deren normatives Fundament ja die vollkommene Konkurrenz ist, überhaupt Außenwirtschaft definieren.

Diese Theorie beansprucht seit den 30er Jahren die gegenwärtige Situation der Weltwirtschaft adäquat zu beschreiben. Sie gilt nach Auffassung der Neoklassiker auch für das Verhältnis von Industrie- und Entwicklungsländern. Angesichts der Kluft zwischen Theorie und Realität hat es zahlreiche Versuche der Weiterentwicklung gegeben. Das Neo-Faktorproportionentheorem geht davon aus, dass nicht allein die Mengenrelationen, sondern auch die Qualitäten der Produktionsfaktoren zu berücksichtigen sind. Ein Land mit relativ vielen Arbeitskräften kann über wenig hochqualifizierte verfügen, ein kapitalreiches Land dagegen viel hochqualifizierte Arbeitskräfte haben. Ein Entwicklungsland mit relativ viel aber wenig qualifizierten Arbeitskräften exportiert demgemäß arbeitsintensive Produkte, zu deren Herstellung geringe Qualifikation notwendig sind und importiert

Güter, die kapitalintensiv sind und hohe Arbeitsqualifikation benötigen. Die Industrieländer exportieren danach insbesondere humankapitalintensive Waren.

Mit dieser Modifikation ist das Faktorproportionentheorem ein Stück realitätstüchtiger geworden. Aber die internationale Kapitalmobilität insgesamt und insbesondere der Handel zwischen IL und EL sind auch nach dieser Modifikation durch die neoklassische Außenhandelstheorie nicht zu erklären und demgemäß auch nicht zu gestalten. Die Realität zeigt, dass auf dem heutigen Weltmarkt Länder mit hohem ökonomischen Entwicklungsgrad, Länder gegenüberstehen, deren Völker sich wachsender Verarmung ausgesetzt sehen und dass sich ungeachtet einiger Ausnahmen die Schere zwischen den reichen und den armen Ländern weiter öffnet. (vgl. Weltentwicklungsbericht der Weltbank, versch. Jahrgänge). Obwohl diese Länder miteinander Handel treiben, lassen sich die vom HOS-Theorem postulierten Wohlstandseffekte nicht erkennen. Der intellektuelle Aufwand für diese Theorie steht in umgekehrt proportionalem Verhältnis zu ihrem Erkenntniswert. Trotz der wenig überzeugenden Fundierung, die ihren wesentlichen Schwachpunkt in den typisch neoklassischen Annahmen und vor allem in der Trennung von Real- und Geldwirtschaft hat, wird das Theorem auch heute noch als Grundlage für weltwirtschaftspolitische Forderungen verwendet. Es dient als Legitimationsgrundlage für die Freihandelsforderungen der Industrieländer gegenüber den Schwellen- und Entwicklungsländern, denen sie selbst allerdings nicht nachkommen (s. z.B. Erhöhung der Einfuhrzölle für Stahl seitens der USA 2002). Die Modellannahmen werden dabei zur Norm erhoben. Der Mehrheit der EL bleibt nichts anderes übrig, als zu versuchen, ihre unzureichende Konkurrenzfähigkeit über eine exzessive Ausplünderung ihrer natürlichen Reserven - die zu einer Verschärfung der weltweiten Umweltprobleme beitragen -, über Lohnsenkungen - die bei den niedrigen Löhnen schnell an die Grenzen des physischen Existenzminimums stoßen - oder durch Abwertungspolitik zu kompensieren. Mit dieser währungspolitischen Maßnahme fördern die EL in der Regel jedoch nicht den einheimischen Wohlstand sondern lediglich inflationäre Prozesse und geraten dabei in die Gefahr einer Abwertungs-Inflations-Spirale (vgl. Bilson, 1979).

6. Losgelöst von der neoklassischen Theorie, die aus systemischen Gründen die internationale Mobilität von Produktionskapital nicht erklären kann, hat sich seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts eine "eklektische Theorie" (Dunning, 1979) der Direktinvestitionen herausgebildet. Der Ausgangspunkt war die Managementtheorie, die ein Set von Kriterien für erfolgreiche Auslandsinvestitionen entwarf (Perlmutter, 1969). Darauf aufbauend erklären z.B. Peter B. Buckley und Mark C. Cason Kapitalmobilität mit den

Internationalisierungsvorteilen, die multinationale Konzerne dadurch haben, dass sie grenzüberschreitende Transaktionen internalisieren und damit die Transaktionskosten verringern (Buckley/Casson, 1976). Raymond Vernon erklärt Auslandsinvestitionen insbesondere mit den Produktionskosten für standardisierte Produktionen. Produktionskapital wird seiner Auffassung nach ins Ausland verlagert, wenn sich dort ein Markt entwickelt hat, der geeignete economies of scale für eine Auslandsproduktion unter Ausnutzung relativ niedriger Löhne bietet (Vernon, 1966, S.190-207). Mit seiner "eklektischen Theorie" hat John H. Dunning versucht, die verschiedenen Erklärungsmuster in ein Schema zusammenzufassen (Dunning, 1979, S.269-295). "The principle of comparative advantage is less relevant to explaining economic activity than it once was. This is because one of its fundamental tenets, viz the immobility of assets across national boundaries, is no longer true. The result is that not only does capital move in place of goods..." (Dunning, 1993, S. 11) Sein "OLI-Paradigma" geht davon aus, dass drei Bedingungen erfüllt sein müssen, damit es zu Direktinvestitionen kommt. Das investierende Unternehmen muss einen ownership-specific-advantage (O) haben, der ihm einen Wettbewerbsvorteil gegenüber anderen Unternehmen im Nehmerland gewährt. Dieses Land muss zudem einen location-specific-advantage (L) bieten - z.B. niedrige Löhne - und schließlich muss es einen internalization-incentiv-advantage (I) geben, das heißt es muss für das investierende Unternehmen günstiger sein, seine ownership-specific-advantage selbst im Ausland zu nutzen, als sie über Lizenzen zu verkaufen. Bemerkenswert an der insbesondere auf Dunning aufbauenden Diskussion um die internationale Kapitalmobilität ist, dass die eigentlichen Ursachen dieses Prozesses damit nicht erfasst und die gesellschaftlichen Auswirkungen damit nicht reflektiert werden können.

7. Lange bevor sich Marx gründlich mit Ricardo auseinandergesetzt hat, nämlich schon 1847 und 1848 beschäftigte er sich mit dem Problem der internationalen Kapitalmobilität. Dies geschah vor dem Hintergrund heftigster theoretischer und politischer Auseinandersetzungen über den Freihandel und die Schutzzölle. Fast resignierend stellt bereits Smith - nach dem er eingehend die Vorteile des ungehinderten Warenaustausches geschildert hat - fest: "Die völlige Wiederherstellung der Handelsfreiheit in Großbritannien zu erwarten, ist freilich ebenso töricht, als wenn man erwarten wollte, dass hierzulande einmal ein Ozeanien oder Utopien zustande kommen würde." (Smith, 1920,II, S.256 f.). Der Streit eskalierte, mit der Gründung des deutschen Zollvereins 1834 und der Aufhebung der Getreidezölle in Großbritannien 1846.

In einer Rede über "Die Schutzzöllner, die Freihandelsmänner und die arbeitende Klasse" von 1847 (MEW 4, 296 ff.) setzt sich Marx insbesondere mit Friedrich List kritisch auseinander, dem er - m.E. ihn sehr einseitig interpretierend - vorwarf, mit seiner Schutzzollpolitik ausschließlich das Wohl der modernen Industrie, nicht aber das der Arbeiter im Auge zu haben. Er konfrontiert dessen Ideen mit denen von Ricardo: "Dort findet man, so klar wie möglich, die Lage beschrieben, die die Arbeiterklasse unter der Herrschaft des vollständig entwickelten Freihandels erwartet. .. Wir akzeptieren alles, was über die Vorzüge des Freihandels gesagt wurde...So hat man zu wählen: Entweder muss man die gesamte politische Ökonomie, wie sie gegenwärtig besteht, ablehnen oder man muss zulassen, dass unter der Handelsfreiheit die ganze Schärfe der Gesetze der politischen Ökonomie gegen die arbeitende Klasse angewandt wird." Die selbst gestellte Frage, ob er deshalb nun gegen den Freihandel sei, beantwortet er: "Wir sind für den Freihandel, weil durch den Freihandel alle ökonomischen Gesetze mit ihren höchst verblüffenden Widersprüchen ...auf der ganzen Erde wirksam werden." (MEW 4, 307 f.). Später schreibt er noch deutlicher, das Freihandelssystem wirkt "notgedrungen revolutionär" (MEW 8, 343).

Ähnlich äußert sich Marx in der Anfang 1848 gehaltenen "Rede über die Frage des Freihandels." (MEW 4, 444 ff.). Scharf wendet er sich darin gegen die Harmonievorstellungen der Klassiker. "Man sagt uns zum Beispiel, dass der Freihandel eine internationale Arbeitsteilung ins Leben rufen und damit jedem Land eine mit seinen natürlichen Vorteilen harmonisierende Produktion zuweisen würde." Nach einigen Beispielen, die dies widerlegen fährt er fort: "Wenn die Freihändler nicht begreifen können, wie ein Land sich auf Kosten des anderen bereichern kann, so brauchen wir uns darüber nicht zu wundern, da dieselben Herren noch weniger begreifen wollen, wie innerhalb eines Landes eine Klasse sich auf Kosten einer anderen bereichern kann." (MEW 4, 456 f.). Marx kritisiert, dass es für Ricardo und seine Anhänger theoretisch keine Überproduktion und damit auch keine Weltmarktkrise geben kann. In den Londoner Heften schreibt er dazu: "Ricardo nimmt hier an, dass der Werth, den wir zurückbringen sofort im Land selbst ausgegeben, ausgetauscht werden muss, also beschränkt ist durch die Werthe, die es hat. Aber wir accumulieren, wie alle Handelsnationen es getan haben, z.B. Gold und hoarden es..." (Mega IV.8, 370). Später merkt er an, dass Ricardo davon ausgeht, dass beim kapitalistischen Handel nur "Produkt gegen Produkt ausgetauscht werden" (MEW 26.2, 493), das heißt, dass für ihn grundsätzlich das so genannte Say'sche Theorem gilt.

8. Eine der großartigsten, visionären Beschreibungen der internationalen Kapitalmobilität liefert Marx kurz darauf mit dem "Kommunistischen Manifest". Es ließt sich - ungeachtet einiger überholter Passagen -, wie eine moderne Analyse dessen, was heute als Globalisierung bezeichnet wird. „Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren. ...Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisieepoche vor allen anderen aus...Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel....Die Bourgeoisie hat durch ihre Exploitation des Weltmarktes die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet... Sie zwingt alle Nationen, die Produktionsweise der Bourgeoisie sich anzueignen, wenn sie nicht zugrunde gehen wollen; sie zwingt sie, die so genannte Zivilisation bei sich selbst einzuführen...Mit einem Wort, sie schafft sich eine Welt nach ihrem eigenen Bilde.“ (MEW 4 465f.)

Das sind Sätze, die mit einer etwas anderer Begrifflichkeit, heute von Paul Krugman, Lester C. Thurow und vielen anderen, nicht dem neoklassischen Mainstream verpflichteten Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaftlern stammen könnten. Marx zeigt hier im Jahr 1848 die sich aus dem Wesen kapitalistischer Regulierung ergebende Tendenz zur Globalisierung und die Zuspitzung der inneren Widersprüche des kapitalistischen Weltsystems, Agglomeration des Reichtums bei einem immer kleineren, Verelendung bei einem immer größeren Teilen der Weltbevölkerung.

9. Marx, der sich bei der Entwicklung seiner Werttheorie mit Ricardo sehr gründlich auseinandergesetzt hat, hat dessen Überlegungen zur internationalen Kapitalmobilität gewürdigt und zugleich scharf kritisiert, aber nicht systematisch weiterentwickelt. Der Grund dafür ist, er wollte und musste sich erst mit den Produktionsbedingungen der Waren beschäftigen, um die Widersprüche in der ricardianischen Theorie zu überwinden. Sein Plan war, sich in einen 5. Band des Kapitals mit dem auswärtigen Handel und in einem 6. Band mit dem Weltmarkt zu befassen. (vgl. Rosdolsky, 1969, S. 24 ff.) Was uns dazu vorliegt, sind einzelne, widersprüchliche Aussagen. Einerseits heißt es bei ihm: „..zwischen verschiedenen Ländern ..können sich 3 Arbeitstage eines Landes gegen einen eines anderen austauschen. Das Gesetz des Werts erhält hier wesentliche Modifikationen.“ (MEW 26.3, 101; ähnlich auch: MEW 23, 584). Andererseits kommt er im 3. Band des Kapitals zu dem dem eindeutig widersprechenden Schluss, „..was vom auswärtigen Handel gilt, gilt vom inländischen“ (MEW 25, 337). Bei einer marxistischen Analyse der internationalen

Kapitalmobilität sind wir deshalb auf eine Interpretation beziehungsweise Weiterentwicklung sowohl des einen wie des anderen Ansatzes der Marxschen Theorie angewiesen.

10. Klassik wie Neoklassik, hat gefragt, welche Auswirkungen internationale Kapitalmobilität auf die betroffenen Länder hat. Im Unterschied dazu geht Marx und die auf ihn aufbauende Politische Ökonomie nicht von Ländern sondern vom Kapital beziehungsweise den einzelnen Kapitalen aus und fragt nach den Auswirkungen auf die Arbeiterklasse. Er fragt nicht, nach den Bedingungen, unter denen Kapital auf den Weltmarkt expandiert, sondern zeigt: „Die Tendenz, den Weltmarkt zu schaffen, ist unmittelbar im Begriff des Kapitals selbst gegeben“ (Grundrisse, 311) und noch deutlicher: „der Weltmarkt (bildet) überhaupt die Basis und die Lebensatmosphäre der kapitalistischen Produktionsweise“(MEW 25, 120). Marx geht also davon aus, dass internationale Kapitalmobilität nicht ein zufälliges Produkt der Entwicklung des Kapitalismus ist, sondern seine Entstehung im Wesen der kapitalistischen Regulation begründet ist.

Die Universalität des Kapitalismus ergibt sich aus seinem Charakter als warenproduzierende Gesellschaft. Eine warenproduzierende Gesellschaft ist dadurch charakterisiert, dass die Produktion arbeitsteilig erfolgt und die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit nicht durch gesellschaftliche Planung oder direkte Herrschaftsbeziehungen geregelt ist. Die Möglichkeit der ständigen Ausdehnung der Warenproduktion über ihre historisch gesetzten Grenzen hinaus besteht darin, dass nicht nur die überschüssigen Produkte, sondern die gesamte Produktion getauscht wird (Marx, Grundrisse, S. 309).

Die Tendenz, sich über die jeweils historisch gesetzten Grenzen hinaus auszudehnen ist durch den Konkurrenzdruck zur Akkumulation und zur Steigerung der Produktivkraft gegeben. „..die ..immanente Notwendigkeit, auf stets größerer Stufenleiter zu produzieren, treibt zur beständigen Ausdehnung des Weltmarkts...“ (MEW 25, 345 f.) Die Ausdehnung des „Zirkels der Produktion“ und des „Zirkels der Konsumtion“ kann im Inneren einer kapitalistischen Gesellschaft erfolgen, ist aber nicht auf diese beschränkt. Bietet die Ausdehnung von Produktion und Absatz über die Grenzen des Nationalstaates hinaus eine Möglichkeit die Verwertungsbedingungen zu verbessern, ergibt sich aus dem Wesen des Kapitals, dass diese Chance wahrzunehmen zum Zwang für das einzelne Kapital wird.

11. Anknüpfend an das oben genannte Zitat aus den „Theorien“ und gestützt auf eine Äußerung im 1. Band des Kapitals, in der es heißt: „Die mittlere Intensität der Arbeit wechselt von Land zu Land (...) Diese nationalen Durchschnitte bilden also eine Stufenleiter, deren Maßeinheit die Durchschnittseinheit der universellen Arbeit ist. Verglichen mit den weniger intensiven, produziert also die intensivere nationale Arbeit in der gleichen Zeit mehr Wert, der sich in mehr Geld ausdrückt.“ (MEW 23, 584, Hervorhebung durch Verf.) wird die internationale Kapitalmobilität in unterschiedlichen Versionen insbesondere von Ernest Mandel, Arghiri Emmanuel und Samir Amin mit dem Theorem des "ungleichen Tausches", zu erklären versucht. Grundlegend für diese Ansätze ist die Annahme, dass die Werte der international gehandelten Waren durch die Produktivität der jeweiligen nationalen Arbeiten bestimmt werden. Die nationale Bestimmung der Werte wird dabei offensichtlich mit einer begrenzten Mobilität von Kapital und Arbeit zwischen den Volkswirtschaften begründet. Ungleicher Tausch findet dann statt, wenn ungleiche nationale Werte auf dem Weltmarkt gleichgesetzt und getauscht werden.

Emmanuel - der heute wichtigste Vertreter dieses Ansatzes - geht bei seinen Überlegungen davon aus, dass eine bestimmte Ware entweder nur in IL oder in EL produziert wird. Das trifft für viele agrarische Produkte, nicht aber für industrielle Erzeugnisse zu. Ferner nimmt er an, dass generell die Kapitale in den IL mit hoher, die in EL mit niedriger organischer Zusammensetzung des Kapitals arbeiten (Emmanuel, 1972, S.421). Die Tatsache, dass die Mehrzahl der industriellen Produktionsstätten in den EL Tochtergesellschaften der metropolen Kapitale sind und - abgesehen von den erheblichen Lohndifferenzen - unter ähnlichen technologischen Bedingungen wie diese arbeiten, wird dabei ebenso übersehen, wie der Umstand, dass ein großer Teil der Kapitalmobilität aus unternehmensinternem Warenverkehr besteht. Analog zu dem Ausgleichsprozess zwischen Sphären mit verschiedener organischer Zusammensetzung im nationalen Rahmen nimmt er auf dieser Basis an, dass mit der Herausbildung von internationalen Produktionspreisen eine ständige Übertragung von Mehrwertteilen aus den EL in die IL stattfindet.

Die gleichen Einwände sind gegen die Ansätze von Mandel und Amin zu erheben. Mandel geht davon aus, dass es einen Unterschied zwischen nationalen und internationalen Werten gibt und kein Ausgleich der Profitraten auf dem Weltmarkt stattfindet. Damit schließt er Konkurrenz von Kapitalen aus IL und EL auf einem Weltmarktsegment aus (Mandel, 1972). Amin geht realitätsnäher von der dualen Struktur der Produktion in den EL aus, verwechselt aber den Profitratenausgleich zwischen den Sphären mit der durch unterschiedliche Produktivität bedingten Profitratendifferenzierung innerhalb einer Branche. Indem er auch innerhalb einer Branche von

einem Ausgleich ausgeht, kann er einen wesentlichen Teil des Wertetransfers nicht erklären (Amin, 1974).

Neben den genannten Kritikpunkten ist gegen das „Theorem des ungleichen Tausches“ grundsätzlich einzuwenden, dass es in all seinen Versionen letztlich auf der "Pfannkuchentheorie des Wertes" (Krause, 1977) beruht. Die Produktion von Wert hat als notwendige Voraussetzung eine technische Seite, die durch den Stand der Produktivkraftentwicklung gekennzeichnet ist. Aber Wert ist keine technische sondern eine gesellschaftliche Größe, die durch das gesellschaftliche Bedürfnis nach einer Ware im Vergleich mit anderen bestimmt ist, die folglich auch erst in der gesellschaftlichen Sphäre des Austausches erscheint. Hier wird festgelegt, ob und wie viel gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit für die Warenproduktion verausgabt wurde. Ist die gesellschaftliche Sphäre des Austausches nun die des internationalen Marktes bzw. des Weltmarktes und bildet sich hier ein tendenziell einheitlicher Marktwert heraus, so scheint es uns nur folgerichtig, den Wertbildungsprozess als internationalen zu begreifen. Es bleibt die Tatsache, dass produktivere Kapitale und Nationen innerhalb einer Produktionssphäre, unter der Voraussetzung der Konstituierung eines einheitlichen Marktwertes, Extramehrwerte realisieren und hierdurch ihre Mehrwertrate und damit ihre Profitrate steigern.

12. Wie stellt sich der internationale Handel nun auf Grundlage der Marxschen Theorie dar, wenn wir dem oben zitierten Ansatz aus den Grundrissen und dem Kapital Bd. 3 folgen (vgl. Shaikh 1979, S. 29 ff.)? Wie allgemein bekannt, entwickelte Marx seine Geldtheorie in Auseinandersetzung mit Ricardos Version der Quantitätstheorie. Gold als Geldware angenommen, bestimmt nach Marx die Summe der Werte im Verhältnis zum Wert einer Einheit des Goldes. Die Summe der Geldpreise determiniert so zusammen mit der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes die Summe des Goldes, das für die Zirkulation der Waren benötigt wird. Das Gold, das über den Zirkulationsbedarf hinaus in der Ökonomie vorhanden ist, liegt brach bzw. wird gehortet. Fließt das so gehortete Gold in die Bankreserven, so steigt das Kreditangebot und der Zinssatz fällt. Die unmittelbaren Auswirkungen einer steigenden Goldmenge sind also nicht, wie bei Ricardo angenommen, steigende Preise, sondern sinkende Zinssätze. Hierdurch mögen durch die Stimulierung der effektiven Nachfrage die Preise temporär steigen, gleichzeitig wird es aber zu einer Ausdehnung der Produktion kommen, da nicht von einer Vollausslastung aller Kapazitäten, wie in der Neoklassik aber auch bei Ricardo, ausgegangen werden kann. Hierdurch werden die Preise wieder auf ihr Produktionspreisniveau fallen, so dass sich zwar die Summe der Preise erhöht hat, nicht jedoch das Preisniveau.

Die Übertragung dieser Überlegungen auf den Handel zwischen zwei Nationen mit absoluten Kostenvor- bzw. -nachteilen bedeutet, dass der Handelsüberschuss der produktiveren Ökonomie zwar zu einem Goldzufluss führt (soweit analog zu Ricardo), aber nicht steigende Preise bringt, sondern sinkende Zinssätze und steigende Produktion. In der Nation mit dem Handelsdefizit bedeutet der hiermit verbundene Goldabfluss steigende Zinssätze und eine Einschränkung der Produktion. In dieser Weise wird der absolute Kostennachteil nicht in einen komparativen Kostenvorteil transformiert, sondern der absolute Nachteil wird festgeschrieben. Der Freihandel zwischen den Nationen beseitigt nicht die Ungleichheiten zwischen den Beteiligten, sondern verstärkt ungleiche Entwicklung. Handelsbilanzdefizite der unterentwickelten Nationen können zwar kurzfristig durch Kredite finanziert werden, denn auf Grund der steigenden Zinssätze wird - soweit das Risiko abschätzbar ist - überschüssiges Geldkapital aus den Überschussländern einfließen. Aber Kredit und Zinsen müssen zurückgezahlt werden, so dass der Geldabfluss noch intensiviert wird.

13. Die ungleiche Entwicklung der Kapitale in verschiedenen Nationen ist zweifellos stark durch vorkapitalistische Ausgangsbedingungen und machtstrukturelle Momente beeinflusst, aber letztlich damit nicht zu erklären. Ungleiche Entwicklung ist keine Besonderheit des Weltmarktes, sondern beruht auf den gleichen Prinzipien, auf denen die kapitalistische Entwicklung innerhalb einer Nation beruht. Für den Weltmarkt gilt genauso, wie für den nationalen Markt, dass - für beide entwickelte kapitalistische Strukturen vorausgesetzt - das produktivere Kapital mehr Wert produziert, als das weniger produktive.

Konkurrieren die Produkte von Kapitalen verschiedener Nationen auf Teilmärkten des Weltmarktes oder auf dem gesamten Weltmarkt, konstituieren sich tendenziell internationale Werte. (vgl. Busch, 1974, S. 35 ff.). Die Konkurrenz zwingt die überdurchschnittlich produktiven Kapitale ihre Preise zu senken und die weniger produktiven Kapitale ihre Produktivität zu erhöhen. Können sie dies nicht, werden sie vom Markt verdrängt. Unter diesen Bedingungen werden Kapitale in unterentwickelten Regionen auf Grund ihrer geringeren Effizienz - die nicht zuletzt auf den relativ schlechten allgemeinen Produktionsbedingungen beruht - nur in der Lage sein zu exportieren, wenn sie lokale Vorteile wie Klima, Verfügbarkeit bestimmter Ressourcen besitzen oder wenn es ihnen gelingt als marginale Nischenproduzenten auf dem Weltmarkt zu überleben. Auf die Tatsache, dass Lohnsenkungen oder Abwertungen diesen Prozess nicht wesentlich modifizieren können, wurde oben (Punkt 6) bereits hingewiesen.

Bisher wurden nur die Ströme des Warenkapitals und der durch sie ausgelösten Ströme des Geldkapitals berücksichtigt. Werden Auslandsinvestitionen einbezogen, deren Analyse erst sehr spät in die marxistische Debatte über die Gesetze des internationalen Waren- und Geldkapitals integriert worden sind (Kenen, 1968) ist zu berücksichtigen, dass über 75 % aller Direktinvestitionen als so genannte cross-investments innerhalb der OECD-Länder getätigt werden. Von dem Rest fließen 10 % in die lateinamerikanischen Schwellenländer, 7,5 % nach Südostasien und 6 % nach China. Zentralasien und Afrika spielen als Nehmerländer praktisch keine Rolle (s. Vereinte Nationen, World Investment Report 2002). Der Anteil der eigentlichen Entwicklungsländer als Geber- und Nehmerland ist verschwindend klein. Investieren metropole Kapitale außerhalb der OECD-Länder, spielen vor allem Lohndifferenzen zwischen den Regionen eine Rolle. Bei der Behandlung der Ströme des Warenkapitals war dies nicht der Fall, denn die Summe der Preise wird unmittelbar durch die Arbeitswerte (relativ zur Geldware) bestimmt. Die Höhe der Reallöhne affiziert hier nur die Profitrate und -masse, d.h. die Verteilung des Nettoprodukts zwischen Lohnarbeit und Kapital. Diese ist nun wiederum für die Bewegung des produktiven Kapitals von entscheidender Bedeutung. Denn obwohl die Produktivität in den unterentwickelten Regionen in der Regel weit unter der der Weltmarkthegemonen liegt, ist der Lohnsatz noch weitaus niedriger. Hieraus ergibt sich zumindest eine potentiell höhere Profitrate.

Liegt die Arbeitsproduktivität unter der der Metropolen, der Lohnsatz pro Beschäftigten aber noch weiter unter dem der Metropolen, so wird bei gleicher Kapitalintensität eine höhere Profitrate realisiert. Das Kapital wird also auf der Suche nach der besten Verwertungsmöglichkeit in die Sektoren der unterentwickelten Regionen strömen, die eine überdurchschnittliche Profitrate zulassen, und dort auf Grund höherer Finanzkraft und Verfügung über produktivere Produktionsmethoden die einheimischen Kapitale verdrängen.

Eine solche Verdrängung findet aber nicht nur bei direkter Konkurrenz, also innerhalb einer Branche statt. Ein Multinationaler Konzern (MNK) braucht für seine Produktion relativ qualifizierte Arbeitskräfte. Die bekommt er nicht aus der Masse der Arbeitslosen. Deshalb zahlt er in der Regel Löhne, die zwar weit unter dem Niveau des Heimatlandes aber deutlich über dem des Nehmerlandes liegen. Die Folge ist: qualifizierte Arbeitskräfte, die das Rückrat einheimischer Klein- und Mittelbetriebe sind, wechseln zu den MNK. Die hiermit verbundene Zerstörung der einheimischen Industrie ist eine kaum zu überwindende Blockade für die Entwicklung endogener Potentiale. Aus der Verdrängung bzw. Zerstörung der einheimischen Industrie entsteht nun die typische duale Wirtschaftsstruktur der

unterentwickelten Länder: Moderne Massenproduktion für den Weltmarkt, dominiert von ausländischem Kapital, und eine zurückgebliebene einheimische Industrie, die für lokale und regionale Nischen produziert. Trotz der Schaffung von Arbeitsplätzen durch die MNK steigt die Arbeitslosigkeit, da die Arbeiter aus den verdrängten nationalen Kapitalen nicht von den MNK absorbiert werden. Die Lage vieler Entwicklungsländer verschärft sich in letzter Zeit zusätzlich dadurch, dass Lohndifferenzen bei steigender Produktivität eine zunehmend geringere Rolle spielen, das heißt der Vorteil in EL zu produzieren abnimmt. Hinzu kommt, dass zunehmende Produktivität immer höherer Komplexität der Maschinerie bedingt, die wiederum höhere Qualifikation der Arbeitskräfte erfordert und für komplizierten Reparatur- und Wartungsarbeiten die Nähe der Produktionsmittelproduzenten notwendig werden lässt. Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass als Folge dieser Entwicklung eine Tendenz der Rückverlagerung von Produktion in die Heimatländer der MNK zu beobachten ist (vgl. Kisker, 1999). Die Fälle, in denen MNK zur Entwicklung eines unterentwickelten Landes beigetragen haben, beruhen auf antisystemischen staatlichen Auflagen, z.B. Kapitalverkehrskontrollen, Beschränkungen des Gewinntransfers oder Gesetzen, die nur joint ventures mit einheimischer Mehrheitsbeteiligung zulassen. Unter solchen Bedingungen konnten heutige Schwellenländer, wie z.B. Brasilien eine nachholende Industrialisierung durchsetzen.

14. Nach der hier vertretenen Interpretation der marxistischen Werttheorie und seiner möglichen Weiterentwicklung, ist internationale Kapitalmobilität mit der Folge ungleicher Entwicklung von entwickelten und unterentwickelten Regionen aus der Wirkung des Wertgesetzes im internationalen Maßstab zu erklären, ohne zu Erklärungsvariablen wie Monopolmacht, die seit der Imperialismus-Theorie Lenins als entscheidende Begründungszusammenhänge für ungleiche Entwicklung gelten, Zuflucht nehmen zu müssen. Ungleiche Entwicklung, bzw. Unterentwicklung ist als Resultat des Wirkens der kapitalistischen Konkurrenz selbst und nicht deren Aushebelung durch ökonomische oder außerökonomische Macht zu begreifen.

15. Die widersprüchlichen Aussagen von Marx zum Wirken des Wertgesetzes auf dem Weltmarkt sind dadurch zu erklären, dass sie unterschiedliche Entwicklungsphasen des Kapitalismus reflektieren. Ungleicher Tausch ist ein Phänomen der nationalstaatlich eingehegten Kapitalismen. Erst mit der Herausbildung eines internationalen Wirtschaftsraumes durch internationales Recht, durch ein Weltwährungssystem und die Entwicklung materieller wie immaterieller Kommunikationssysteme können sich die Wirkungen des Wertgesetzes auf dem Weltmarkt tendenziell durchsetzen. Ohne

auf die historisch bedingten Ursachen für einen ungleichen Tausch einzugehen betont Marx im 3. Band des Kapitals: „Die Phänomene, die wir in diesem Kapitel untersuchen, setzen zu ihrer vollen Entwicklung das Kreditwesen und die Konkurrenz auf dem Weltmarkt voraus...“ (MEW 25, 120). Marx, wie die auf ihn aufbauende Politische Ökonomie betrachtet die Weltwirtschaft ihrem Wesen nach als ein durch Arbeitsteilung bestimmtes offenes System, das in seinen ökonomischen Beziehungen nicht an eine bestimmte Nation oder einen Raum gebunden ist, sich aber im Werden zu sich selbst befindet.

Die Einsicht, dass nicht ungleicher Tausch zwischen Nationalstaaten mit länderspezifischen Akkumulations- und Regulationsbedingungen sondern das Wirken des Wertgesetzes auf dem Weltmarkt die Lebensbedingungen der Menschheit bestimmt, fordert neue Konzepte für Strategien gegen die sich verschärfende doppelte Polarisierung: wachsender Reichtum bei wenigen bei steigender Ausbeutung der abhängig Beschäftigten und die sich vertiefende Kluft zwischen dem „reichen Norden“ und dem „armen Süden“ sowie gegen die sich dramatisch zuspitzenden ökologischen Probleme.

Literatur:

Amin, S. (1974): *Accumulation on a World Scale, A Critique of the Theory of Underdevelopment*, New York. Beck, U., (Hg.) (1998): *Politik der Globalisierung*, Frankfurt a.M. Bilson, J.F.D. (1979): *The 'Vicious Circle' Hypothesis*, in: *International Monetary Fund Staff Papers*, Vol.26. Buckley, P.J./Casson, M.C. (1976): *The Future of the Multinational Enterprise*, London. Busch, K. (1974): *Die multinationalen Konzerne, zur Analyse der Weltmarktbewegung des Kapitals*, Frankfurt a.M. Dunning, J.H (1979): *Explaining changing patterns of international production: In defense of the eclectic theory*, in: *Oxford Bulletin of Economics and Statistics*, Jg.41, S. 269-295. Dunning, J.H. (1993): *Internationalizing Porter's Diamond*, in: *Management International Review*, Sonderheft 2, S. 7-15. Emmanuel, A. (1972): *Unequal Exchange: A Study of Imperialism of Trade*, New York. Hein, E. (1999): *Geldpolitik bei internationaler Währungskonkurrenz*, in: Bülow/Hein//Köster u.a. *Globalisierung und Wirtschaftspolitik*, Marburg. Hirst, P./ Thompson G. (1996): *Globalization in Question*, Cambridge. Hobsbawm, E.(1995): *Das Zeitalter der Extreme*, München. Huffschild, J. (2002): *Politische Ökonomie der Finanzmärkte*, Hamburg. Kapstein, E. B. (1998) *Arbeiter und die Weltwirtschaft*, in: Ulrich Beck (Hrsg.), *Politik der Globalisierung*, Frankfurt a.M. Kenen, P.B. (1968): *International Monetary Economics: Privat International Capital Movements*, in: *International Encyclopedia of the Social Sciences*, 8, New York.

Kisker, K.P. (1999): Globalisierung und internationale Mobilität deutscher Industrieunternehmen, in: Bülow/Hein/Köster u.a. Globalisierung und Wirtschaftspolitik, Marburg. Krause, U. (1977): Die Logik der Wertform, in: Mehrwert 13. Krugman, P.R. (1990): Rethinking International Trade, Cambridge, Mass./London. List, F. (1982): Das nationale System der Politischen Ökonomie, Berlin. Luxemburg, R.: (1965): Die Akkumulation des Kapitals, Frankfurt a.M. Mandel, E. (1972): Der Spätkapitalismus, Frankfurt a.M. Marx, K. (MEW 4): Rede über den Freihandel. Marx, K. (MEW 4): Kommunistisches Manifest. Marx, K. (Mega IV.8): Londoner Hefte. Marx, K., Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Frankfurt a.M./Wien o.Jg. Marx, K. (MEW 26.2 und 3) Theorien über den Mehrwert. Marx, K. (MEW 23): Das Kapital, Bd. 1. Marx, K. (MEW 25): Das Kapital, Bd. 3. Perlmutter, H.V. (1969): The Tortuous Evolution of the Multinational Corporation, in: Columbia Journal of World Business. Ricardo, D. (1921): Grundsätze der Volkswirtschaft und Besteuerung, Jena. Riese, H. (1983). Geldökonomie. Keynes und die anderen. Kritik der monetären Grundlagen der Orthodoxie, in: Ökonomie und Gesellschaft, Bd.1. Rosdolsky, R. (1969): Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen >Kapital<, Frankfurt a.M. Rose, K./Sauerheimer, K. (1995): Theorie der Außenwirtschaft, München. Schoeller, W. (1976): Weltmarkt und Reproduktion des Kapitals, Frankfurt a.M./ Köln. Semmler, W. (1984): Competition, Monopoly and Differential Profit Rates, New York. Shaikh, A. (1979): Foreign Trade and the Law of Value, in: Science and Society 1979. Smith, A., (1920,II): Eine Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohlstandes, Jena. Thornton, H. (1802): An Enquiry into the Nature and Effects of the Paper Credit of Great Britain, London. Torrens, R. (1815): An Essay on the External Corn Trade, London. Vernon, R. (1966): International Investment and international Trade in the Product Cycle, in: Quarterly Journal of Economics, Jg.80. Wallerstein, S.I.: (1974) The Rise and Future Demise of World Capitalist System: Concepts for Comparative Analysis, in: Comparative Studies in Society and History. The International Bank for Reconstruction and Development/The World Bank (versch. Jge.) Weltentwicklungsbericht, Washington D.C.